

In freier Stunde

♦ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ♦

Nr. 270

Posen, Den 23. November 1929

3. Jahrg

Karl der Große

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Papa, das laß ich mir nicht bieten!“ schluchzte sie erregt auf.

Bestürzt erhob sich Bolle von seinem Sessel. „Aber was hast denn, Grete? Beruhige dir man doch!“

„Dein . . . Betriebsleiter . . .“ stieß sie unter Schluchzen hervor. Der unverschämte Mensch der. Du mußt ihn entlassen. Nein, was er mir gesagt hat. Huhhuhuhu!“

Steinicke schmunzelte. Das packte ihn in den Kram.

„Der Großel! Der ist aber doch sonst so 'n höflicher Mensch!“

„Ein Ungeheuer ist er. Ich . . . ich habe dich im Betrieb gesucht. Und da . . . da hat er mich unverschämt angefahren . . . was ich hier zu suchen hätte; und dann . . . dann hat er gesagt, ich sähe aus — wie — wie ein Tüllergirl. Jawohl, das hat der freche Mensch gesagt!“

„Sieht dem Burschen ähnlich!“ warf Steinicke hämisch dazwischen.

Bolle schüttelte den Kopf. Aber es wurmte ihn. Sollte sich der Große mit einem Male von einer so unangenehmen Seite zeigen?

Die Türe ging, ehe Bolle auf die Worte seiner Tochter antworten konnte, wieder auf und — Manfred erschien mit hochrotem Gesicht.

„Papa,“ rief er erregt, „dein Betriebsleiter ist ein unverschämter Kerl! Er hat sich erdreistet, mir anzukündigen, mich an die frische Luft zu setzen, wenn ich noch ein Wort sage. Ich habe ihn entlassen!“

Bolle bekam eine gefinde Wut gegen Große.

Was war denn in den Kerl gefahren?

Aber . . . so rasch war er mit der Order seines Sohnes nicht einverstanden.

„Entlassen? Der geht dir nicht an. Der . . . der Große muß sich natürlich entsprechend benehmen. Der gefällt mir von ihm nicht. Jetzt werde ich erst mal mit ihm reden.“

Er klingelte. Schrippe kam.

„Herr Große soll sofort zu mir kommen. Sofort!“ befahl der Chef.

Dabei war sein Gesicht geradezu grimmig.

Karl hatte gerade das Würzgeschäft beendet, als Schrippe zu ihm trat.

Große sah ihn freundlich an. Na, was gibt's, Vater Schrippe?“

„Sturm! Der Alte ist wütend auf Sie! Steinicke und der Manfred und auch seine Tochter, die Jüngste, die haben ihm den Kopf heiß gemacht. Sie sollen gleich zu ihm kommen.“

„Wird gemacht, Vater Schrippe.“

Karl ging mit ihm in seinen kleinen Verschlag, wusch sich die Hände und band eine saubere Schürze vor.

Sie gingen zusammen über den Hof.

„Ham Sie keine Angst vor 'nen Donnerwetter?“

„Ne. Mit Bolle werd' ich fertig.“

Karl trat in Bolles Allerheiligstes.

Manfred, Margherita und Steinicke hatten sich ins Nebenzimmer zurückgezogen, dessen Tür nur leicht angelehnt war, so daß sie jedes Wort verstehen konnten.

„Morgen, Herr Bolle.“

„Morgen, Herr Große. Wat machen Sie für Geschichten?“

„Ich?“ sagte Große launig. „Ich bin unschuldig wie ein Kirschbaumweidenes Kind.“

Dabei sah er Bolle so treuherzig an, daß der ganz verwirrt wurde.

Bolle nahm wieder das Wort:

„Steinicke hat sich über Sie beschwert.“

„Kann ich mir denken.“

„Meine Tochter ist über Ihr Benehmen entsetzt.“

„Das ist 'n bißchen übertrieben.“

„Und meinem Sohn haben Sie angedroht, ihn an die Luft zu setzen.“

„Stimmt, Herr Bolle,“ sagte Große seelenruhig.

Bolle erhob sich. Großes Ruhe brachte ihn in Wut.

„Stimmt! So, na, Herr Große, der geht nicht. Ich hab gedacht, Sie sind 'n netter Mensch mit Lebensart, und da vertragen Sie sich in fünf Minuten mit drei Menschen. Das geht nicht, Herr Große. Das verbitte ich mir. Sie sind nicht nur mir, Sie sind auch meinem Sohn und dem Herrn Steinicke unterstellt.“

„Sol!“ sagte Karl kalt schnauzig. „Dann verzichte ich dankend auf die Weiterarbeit in Ihrer Firma. Schreiben Sie Ihren Kunden, daß es von morgen ab wieder schlechte Wurst gibt.“

„Herr Großel!“ rief Bolle. „Das . . . lasse ich mir nicht bieten! Wenn Sie mir so kommen, dann sind wir geschiedene Beutel!“

Karl setzte sich auf den Schreibtischrand.

„Mein lieber Herr Bolle, jetzt lassen Sie mich einmal ein vernünftiges Wort reden. Ich bin zu Ihnen gekommen, um was zu leisten. Sie waren verärgert, haben mich im Betrieb gestellt und haben mich selbständig schaffen lassen. Gut! Ich mache meine Arbeit. Ich habe den Ehrgeiz, mit der Ware, die ich schaffe, jede Konkurrenz zu schlagen. Ich kümmerge mich um nichts anderes, ich sehe nicht rechts und links, aber ich erwarte, daß mir nicht von einem halben Duzend unfähiger Köpfe reingeredet wird. Das verlange ich, und wenn ich das nicht haben kann, dann hat es keinen Zweck, zu arbeiten; denn dann wird es nichts. Ich kümmerge mich auch den Dreck darum, was dieser Herr Steinicke in seinem Büro tut, ich lasse Ihren Herrn Sohn in seinem Ressort schalten und walten. Dasselbe verlange ich für mich. Entweder versichern Sie mir jetzt, daß mir keiner etwas zu sagen hat als Sie selber, oder ich gehe. Ich will meinen Kram machen, aber ich erwarte, daß ich nicht mit allerlei Stunk zu kämpfen habe.“

„Herr Großel!“ begann Bolle wieder. „Darüber hätte sich reden lassen. Aber . . . warum müssen Sie denn dem Herrn Steinicke gleich so kommen.“

„Herr Steinicke kam in den Würzsaal und griff mit bloßen Händen in den Würstteig. Das habe ich ihm verboten, denn das ist eine Ferkellei. Soll unsere Leberwurst nach Eau de Cologne schmecken oder nach Khasana? Das tut ein Lehrjunge nicht. In einer Würstfabrik gibt es zehn Gebote, davon lauten neun: Sauberkeit und nochmals Sauberkeit.“

Bolle stutzte. Das hatte ihm Steinicke nicht erzählt.

„Der ist mir neu.“

„Glaube ich wohl, Herr Bolle. Das wird Ihnen der Herr Prokurist nicht gesagt haben, denn Sie hätten ihm sicher Bescheid gegeben. Also, ich verbot das Herrn Steinicke, und daraufhin verbat er sich meine Vorschriften und behauptete, daß ich ihm unterstellt sei.“

„Der klingt anders!“ sagte Bolle und es war in seinem Ton wie Aufatmen. „Da muß ich Ihnen recht geben.“

Steinicke im Nebenzimmer wurde blau vor Wut, als er es hörte.

„Na . . . und warum haben Sie meinen Sohn so angefahren?“

„Das war ganz einfach. Er warf mir vor, daß ich . . . unverschämt sei. Ich bin da ein bißchen empfindlich, Herr Bolle. Wenn das mir ein anderer gesagt hätte, dem hätte

Ich ein paar Ohrfeigen genügt. Ihrem Sohne habe ich nur gesagt, daß ich ihn an die frische Luft setze, wenn er das Wort Unverschämtheit noch einmal in den Mund nimmt. Auch ein Betriebsleiter hat seinen Stolz."

"Das war zu derb, Herr Große. So grob brauchten Sie nicht gleich zu werden."

"Ich war sehr milde, Herr Bolle."

Bolle wollte wieder auffahren, doch da klingelte das Telefon. Bolle trat zum Apparat und meldete sich.

"Bolle!"

"Herr Bolle," erklang die Stimme des Lehrlings. "Schmalz & Söhne wollen Sie persönlich sprechen."

Bolles Gesicht verklärte sich mit einem Male. Die Firma Schmalz & Söhne war sein treuester Kunde. Er stand mit dem Inhaber auf Duzfuße.

"Tag, August!" tönte es aus dem Apparat, als sich Bolle nach erfolgter Umschaltung nochmals gemeldet hatte. "Hier ist Emil! Hörch mal, ich muß dir elend den Kopp waschen."

"Nanu, Emil! Ich kann's nicht ändern, daß ich dir im Skat den Zwanzigmarkschein abgenommen habe."

"Quatsch, Skat! Wer spricht denn davon. Was hast du mir denn für eine Wurst bis jetzt immer geliefert? Das war doch ein furchtbares Zeug!"

"Aber Emil!" sagte Bolle, dem das Herz in die Knielehlen sank. "Vor acht Tagen hast mir doch noch gesagt, daß du zufrieden bist."

"Tsch. . . vor acht Tagen, da kannt ich den Unterschied noch nicht. Aber jetzt, wo du eine Wurst lieferst, die so gut ist, wie ich sie noch nie gegessen habe, da merkt man den Unterschied. Also, Junge, Junge, ich gratuliere dir zu deinem neuen Mann. Dunnerkiel, der kann ja würzen. Meine Kunden sind in Bolles Wurst ganz weg. Ich werde jetzt nur noch von dir beziehen. Liefere mir vorläufig die Woche von jeder Sorte drei Zentner mehr."

Bolle strahlte über das ganze Gesicht. Auch Große, der jedes Wort hörte, schmunzelte.

"Is gut, Emil. Ja, die Wurst ist gut. Ich hab 'nen neuen Betriebsleiter, der versteht den Ram."

"Die Wurst ist nicht nur gut. August die hat auch ein ganz anderes Aussehen wenn man sie aufschneidet. Also halt dir den Mann warm. Wiedersehen, morgen zum Skat."

"Wiedersehen morgen, Emil!"

Bolle legte den Hörer auf, rieb sich die Hände und schmunzelte.

Dann trat er zu Karl.

"Wollen wir uns wieder vertragen, Herr Große?"

"Haben wir uns denn gezankt?" sagte Karl so unschuldig, daß Bolle laut auflacht.

"Also das mit der Kündigung . . . ist Quatsch. Das ist meine Sache. Sie bleiben Betriebsleiter, solange ich und Sie wollen, und in Ihren Betrieb hat Ihnen keiner hereinzureden. Jawoll, det wird gemacht. Und dem Herrn Steinicke soll's noch mal einfallen, in den Wurstleig zu fassen!"

Die drei Lauscher hinter der Tür waren platt.

Dann hörten sie Bolle weitersprechen:

"Nu . . . nu bleibt nur noch eins übrig. Warum haben Sie meine Tochter so angefaucht?"

"Du lieber Gott, wer wird denn das so tragisch nehmen! Erstens wußte ich nicht, daß ich Ihre Tochter vor mir hatte, und dann lag mir jede Beleidigung vollkommen fern. Sehen Sie, Herr Bolle. Sie sind mir so sympatisch."

Bolle lächelte glücklich.

"Und . . ." fuhr Karl fort, "Ihre Tochter hatte ich mir ganz anders vorgestellt. Kommt so 'n hübscher Käfer in den Würzsaal rein, oben fast nichts, unten fast nichts, Lippen angemalt, Backen dito. Sehen Sie, ich bin da 'n altmodischer Kerl, kann mich da immer eines Lachens nicht erwehren. Vielleicht passe ich nicht in die neue Zeit."

Bolle nickte. "Denn ist ja alles gut. Also, Sie wollten meine Tochter nicht beleidigen?"

"Lag mir vollkommen fern."

"Is gut! Da ist ja alles in Ordnung."

Nun trat Margherita erregt über die Schwelle, stampfte mit dem kleinen Fuß energisch auf und sagte: "Da ist nicht alles in Ordnung. Du nimmst ihn natürlich in Schutz. Ich oerlange, daß Herr Große Abbitte tut!"

Bolle sah in Großes lächelndes Gesicht.

Karl verbeugte sich leicht und sagte liebenswürdig: "Abbitte, meine Gnädigste? Was verlangen Sie denn, das ich tun soll? Soll ich kniefällig um Verzeihung bitten?"

Bolle mederte leise.

Margherita war von Karls Sicherheit und Ruhe ein wenig eingeschüchtert. Aber trotzig warf sie den Kopf hoch.

"Am Ende veriangste noch 'n Veröhnungsfuß von ihm!" lachte Bolle.

Margherita warf ihrem Vater einen wütenden Blick zu. Lächelnd aber sagte Große: "Dazu könnt' ich mich heute nicht entschließen."

"Sol' heute nicht, was . . . was wollen Sie damit sagen . . . Herr . . . Große?"

"Heute sind Sie mir zu sehr angemalt, und ich habe Angst, daß Sie abfärben."

Diese Antwort war richtig nach Bolles Geschmack. Er lachte hell auf und sagte: "Der gibt dir's, Grete! Siehste, das habe ich dir auch schon gesagt."

Aber Margherita fand keinen anderen Ausweg, als herzhast aufzuschluchzen, was Manfred und Herrn Steinicke veranlaßte, plötzlich im Rahmen der Tür zu erscheinen.

"Es ist würdelos," warf sich Herr Steinicke in die Bresche, "mit einer Dame so zu sprechen. Ich verbiete Ihnen das, mein Herr. Die Dame steht unter meinem Schutze."

Auch Manfred wollte den Mund aufstun.

Doch Bolle kam ihm zuvor.

"Ihr zweie," sagte er zu ihnen, "habt hier gar nichts zu sagen und zu schlügen. Wenn der Herr Große sich nicht geniert, die Wahrheit zu sagen und die Grete kann sie nicht vertragen, dann hilft ihr kein Doktor."

Er machte eine nicht mißzuverstehende Bewegung, auf Grund deren sich Manfred und Steinicke zurückzogen.

Bolle aber umschlang seine Tochter und führte sie zum Sessel.

Nachdem sie noch ein Weilchen geweint hatte, sagte er: "Bist du jetzt fertig, Grete?"

Mit zornigen Augen sah ihn seine Jüngste an.

"Wenn du Herrn Große nicht wegstichst, dann . . . dann gehe ich fort."

"Beruhige dich man, Grete."

Karl war nähergetreten. "Meine Gnädigste, warum wünschen Sie das? Ich wünsche mit Ihnen wie mit Herrn Bolle in Frieden zu leben. Sie werden kaum noch einmal Gelegenheit haben, mich noch einmal zu sehen und brauchen es auch nicht. Aber seien Sie doch klug. Ich will alles tun, damit Ihres Herrn Vaters Geschäft jede Konkurrenz schlägt. Lassen Sie mich ruhig schaffen."

Er faßte ihre herabhängende Hand und drückte einen Kuß darauf.

"So . . . und das fassen Sie bitte als meine Abbitte auf."

Sie sah ihn trotzig an.

"Werden Sie . . . von jetzt ab netter zu mir sein?"

"So nett, wie ich kann . . . wenigstens außerhalb des Betriebes."

"Warum nicht im Betrieb?"

"Weil ich nicht wünsche, daß Sie in den Fabrikationsbetrieb kommen."

"Warum nicht?"

"Sie benutzen, meine Gnädige, ein so starkes Parfüm, das alles durchdringt, und ich möchte nicht, daß die Produkte der Firma Bolle darunter leiden."

"Das ist ja Unsinn! Was kann das ausmachen?"

"Unter Umständen sehr viel. Oh, es gibt Wurstsorten, die jedes andere Aroma, das auf sie eindringt, förmlich anziehen. Ihr Herr Vater wird mir das bestätigen."

Bolle nickte eifrig. "Er hat recht, Grete."

Wie eine beleidigte Königin erhob sich Margherita und sah Karl ungnädig an.

"Sie werden mich im Betrieb nicht mehr sehen, Herr . . . Große."

"Besten Dank, gnädiges Fräulein!" lächelte Karl gewinnend.

Dann rauschte sie hinaus.

Bolle hörte, wie die Türen klappten. Dann riskierte er ein Lachen.

"Große, Menschenkind, das nehmen Sie mir nicht übel. Sie sind ein Urvieh! Wie Sie meiner Tochter Bescheid lagen . . . Menschenkind, das macht Ihnen keiner nach."

"Ihre Jüngste wird mir nun sehr böse sein?"

"Bösel. So halb und halb. Sie wissen ja, wie empfindlich so junge Mädel sind. Ich glaube doch, Sie haben ihr imponiert. Wissen Sie was, Herr Große, ich mache Ihnen einen Vorschlag zur Güte. Werden Sie mein Schwiegersohn."

Karl sah ihn an, als habe er ihn nicht recht verstanden.

Dann wehrte er komisch entsetzt ab. "Um Gottes willen . . . nicht um alles in der Welt. Ihre Tochter mag im Grunde genommen ein ganz lieber Kerl sein . . . aber sie heiraten! Ne, ne! Nehmen Sie es mir nicht übel. Meine Frau, die muß mal ganz anders aussehen."

(Fortsetzung folgt).

Lieulich in der Bräute Locken . . .

Bräutkranz einfi und jeh. — Der Bräutkranz im Volksglauben.

„Lieulich in der Bräute Locken fih der jungfräuliche Kranz“ . . . fängt Schiller der Verherrlicher der Frauen und des Familienlebens, aber der gleiche behauptet auch: „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der fchöne Wahn entzwei.“ Es ift also gar nicht fo leicht, zu entfcheiden, was vorzuziehen ift, zu heiraten oder ledig zu bleiben; denn auch die Bibel fagt doppeltfönnig: „Heiraten ift gut — aber ledig bleiben ift beffer.“



Speffartbäuerin
mit der Bräutkrone.

Da fih aber doch niemand in feinem fpeziellen Fall um die Weisheitsfprüche der anderen kümmert, heiratet eben jeder und jede ohne viel Federlefens, und da ift es gar nicht fo unwichtig, die äußeren Gebräuche zu beachten, denen oft ein tiefer Sinn zugrunde liegt. Daß es fogar Frauen geben foll, die nur heiraten, um in vollem Staat in die Kirche gehen zu können, dürfte wohl eine böfsartige Verleumdung fein.

Wenn man fo ein belageries Kirchentor fieht, um das Müßige herumftehen, die voller Spannung den Aufzug der Bräutleute erwarten, dann richtet fih natürlich das ganze Interesse auf das Ausfehen der Braut. Der Bräutigam fcheint bei diefen Anläffen nur ein nicht ganz zu umgehendes

Anhängfel zu fein; denn niemand kümmert fih um feine befcheidene Perfönlichkeit. Was kann auch fchon an feinem fchwarzen, fih immer gleich bleibenden Rock Sehenswertes fein! Aber mit der Braut, da ift das ganz was anderes.

Eine große Bedeutung hat der Bräutkranz. Wir wählen heute den fchmalen Streifen Myrtengrün und betrachten ihn als Symbol der Reinheit und Jungfräulichkeit. Er wird heute wirklich als das getragen, was er dem Namen nach fein foll — als Kranz rund um den Kopf und um den Schleier gefteckt, dem er ein haubenartiges Ausfehen verleiht. Wahrfcheinlich ift man aus praktifchen Gründen zu diefer Mode übergegangen, da fih auf dem vielfach kurzen Haar der Schleier nicht anders befeftigen läßt. Es ift fehr erfreulich, daß diefe Mode auch fehr fleidfam ift, fleidfamer als der früher zu einer Rosette gedrehte Schleier, der nur eine ganze Winzigkeit Grün geftattete.

Eigentlich gibt es keine reizendere Sitte bei feftlichen Anläffen, als Blumen in den Haaren zu tragen; früher war fie allgemein üblich, heute hat man fie nur den Kindern und den Bräuten vorbehalten. Durch den Lauf der Jahrhunderte erhielt diefe Mode viele Wänderungen. Die fcheinbar fo urewige Myrte ift als Bräutfchmuck erft feit dem vorigen Jahrhundert bei uns heimifch, früher war es das vielbefungene Rosmarin. In Frankreich und im nördlichen Italien wählt man Drangenblüten, auch England hat diefe Sitte angenommen, während Spanien und Süditalien Rosen und Nelken bevorzugen. Wahrfcheinlich spielt der Blumenreichtum diefer Länder darin eine Rolle; wir in der viel kälteren Gegend wählen die ewigrüne Myrte, außerdem entspricht fie wohl auch mehr dem ernfteren germanifchen Empfinden.

Die Bräutkrone, „der Schappel“, ift fchon Walthier von der Vogelweide bekannt, allerdings nur als Kranz, den man auf Wiefen und in Wäldern pflückt; er erinnert fih in einem Lied wehmütig feiner Liebften, mit der er ehemals „Schappel brach“; auch hier hat der Kranz fchon eine Bedeutung als Liebespfand.

Im Mittelalter war man teilweise der Natur fo entfremdet, daß man die Blumen durch Gold und Glitter, durch bunte Wänder, durch Perlen und ganze Kompositionen von Pappe, Stoff und Schleifen erfetzte. Auch die Bräutjungfern trugen ähnliche Bräutkronen, nur weit befcheidener; denn manche Braut erfticte förmlich unter der Laft ihres Kopfpuges, zu deffen Aufbau Stunden und Stunden nötig waren, fo daß die fchon ohnehin aufgeregte Braut vor Schlaflofigkeit und Kopfschmerzen oft in Ohnmacht fiel.

Die Spreewälderinnen, die vor allen anderen ihrer Volkstracht am treueften geliebt find, verwenden

eine große Sorgfalt auf die Ausfchmückung der Bräutkrone, ebenso die Altenburgerinnen, die Frauen aus dem Speffart und die litauifchen Bräute.

Ewig unwandelbar ift also auch der „klassische“ Bräutkranz durchaus nicht geblieben. Er hat fogar wahre Revolutionen verursacht, und zwar in den Jahrhunderten des anfchwellenden Bürgerreichtums, in den Glanztagen der großen Hanfeftädte, fo daß gegen die Verfwendungsucht der Bürger Kleiderordnungen erlassen werden mußten. In unferen heutigen Tagen, wo der Wunfch nach fchlichter, einfacher Kleidung vorherrscht, ift das fchwer zu begreifen, aber damals konnte man keinen anderen Ausdruck, um feinen Reichtum zu zeigen, als ihn auf Kopf und Körper fichtbar zur Schau zu tragen, und je greller, defto beffer. Die Afiaten und die Wilden haben noch heute diefe für unfer Gefühl barbarifche Sitte.

In vielen ländlichen Gegenden gibt es Frauen, die fih nur mit der Ausfchmückung von Bräuten befchäftigen, und es ift einfach undenkbar, eine Braut richtig anzuziehen ohne ihre Hilfe. Diefe Frauen mit der Erfahrung von Generationen find natürlich fehr energifche Perfonen, die fih durchaus nicht dreinreden laffen; außerdem ftehen fie voller Aberglauben und fehen ftreng auf die Befolgung aller Vorfchriften, die unbedingt für das Glück der Braut notwendig find. So darf man den Kranz nicht vor zwölf Uhr ablegen, ohne Unglück über fein Haupt zu befchwören; außer der Braut darf ihn niemand auffehen, vor allen Dingen kein junges Mädchen, fie wird fonft unweigerlich alte Jungfer. Aber da find fo viele Dinge zu beachten, fo viele Handlungen zu vermeiden und zu wünfchen, daß eine Aufzählung der Sitten nur eines Sandftrichs Bänder füllen würde.

Unzählige Volkslieder handeln von dem Binden der Kränze, von zerfiffenen und ganzen Kränzen, von Kränzen aus Bergfämeinnicht, aus Rosen und Rosmarin, ihre Zahl ift Legion, würdig, daß man fie fammelt. Je länger fie zurücliegen, defto wichtiger nehmen fie das Thema, defto dramatifcher ift der Inhalt; denn in den Zeiten, die vergangen find, war die Liebe, die Heirat, die Familie eine Angelegenheit, die viel mehr



Bräuttracht der Spreewälderin.

Interesse für alle hatte als heute, wo die unabläffig drängende und haftende Zeit Gefühle zurüclweist und herabmindert. Die Technik, die auch die ftillften Gegenden erfchließt, frißt Tradition und alte Sitten; bald werden fie ganz und gar der Sage angehören.

Der Martinsvogel.

Von Wanda Jeus-Rothe.

„Die Gans ift ein nützlicher Vogell“ lernten wir in der Schule: „Er gibt uns Federn, Fett und vor allem den guten Braten.“ Wenn unfer alter, lieber Lehrer das Wort Braten ausfprach, mußte er heftig fchluden. Jetzt, wußten wir, lief ihm das Waffer wieder im Munde zufammen — uns eigentlich auch, aber wir hatten auch mancherlei Aerger mit dem Getier, fo daß eine reine Vorfreude nicht fo recht aufkommen konnte. Die Gänfe waren das unruhigfte und kämpferifchfte Volk in unferem kleinen Dorf; in kein Haus konnten wir hinein, ohne daß fie ein mörderifches Gefchrei erhoben und mit Fauchen und Flügelfchlägen auf uns losgingen. Doch dies Ungemach wäre noch zu ertragen gewesen, denn wie wir älter wurden, hatten wir einen Griff nach dem Hals des Angreifers, der auch den wildeften Gänferich im Augenblick gefügig machte; wenn nur die eigenen Gänfe einen nicht in der Nachbarschaft fo unbeliebt gemacht hätten.

So höre ich noch immer eine Nachbarin mich wütend anschreien: „Euer Gansert (Gänserich) hat mir den Bier verschüttet!“ (Auf dem Hunsrück nennt man den Gerstensaft der Bier, ebenso wie eine Flagge der Fahne und nicht die Fahne heißt.) Also der Gänserich hatte den Bier verschüttet. Ich stand schuldbeladen am Gartenzaun, die Frau mit dem nur halbgefüllten Glas jenseits der Vorgasse, und zwischen uns der fauchende und abscheulich schnatternde Gansert. Er hatte der Frau in die Schürze gebissen und sie derartig mit den Flügeln um die mageren Beine geschlagen, daß ihr vor Schreck das köstliche Raß aus dem Krug gekippt war. Und nun ließ sie den Zorn an mir aus und drohte, daß ihr Alter dem frechen Vieh doch nochmal den Hals umdrehen und noch viel mehr antun würde. Ich war ein empfindsames Kind und fühlte einen jähen Schmerz in meinem Rückenwirbel, hatte dabei aber doch einen heillosen Zorn über das Tier, das mich in die peinliche Lage gebracht hatte, von der keifenden Bäuerin ausgezankt zu werden. „Koppt euer Gans!“ beizzeit, wie andere Leut' auch, dann werden sie nit eso frech!“ schrie sie noch im Weggehen und schwappte die niedere Haustür hinter sich zu. Ich machte auch, daß ich ins Haus kam, denn der Gansert zeigte nicht übel Lust, auch mir an die dünnen Waden zu gehen. Erst vor ein paar Tagen hatte ich im Oberdorf ein ganzes Pfund Kaffee auf die Straße verstreut, weil so ein Kapitolverteidiger mich immer wieder angriff und seinen Mut an meiner Angst wästete. Zum Glück war die Straße gerade trocken und nicht, wie nach einem Regen, ein unergründlicher Morast, aber das Auf-sammeln hatte doch seine Schwierigkeiten, denn die Schafe hatten kurz vorher diesen Weg passiert und ihre Nachlässe befaßen eine verwirrende Vehnlichkeit mit meinen Kaffeebohnen. Na, es ist lange her, und daheim erfuhr niemand etwas über das Schicksal meiner Tüte.

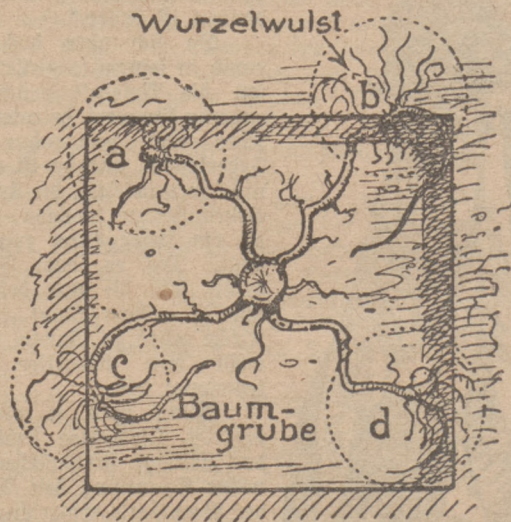
Niemand wird es mir verdenten, daß ich nach allem, was uns die weißen Herren angetan, im Frühherbst, wenn es recht sommerlich warm war, mit einer kleinen Schadenfreude im Herzen zum „Mäde“ nach Kurzweiler hinüberstiefelte, um es zum Gänserupfen zu bestellen. Das Mäde hatte schon große Kinder, aber es blieb in der ganzen Gegend bis in sein hohes Alter das „Mäde“. Es hatte im Gang und auch im Gesicht etwas, daß man bei ihrem Anblick, ohne es zu wollen, an eine Gans dachte, und wenn man in ihre nach „Delbräts“ (in Del gebratene Kartoffeln) und Nespeln duftende Stube trat, so erhob sie auch ein ähnliches Geschnatter, aber es war lauter Freude; sie fauchte sogar ein wenig und schlug mit den kurzen Nermchen wie mit Flügeln, nur daß es nicht weh tat. Auch ihr Gang hatte durch den jahrelangen Umgang mit dem geifernden Federvieh etwas watschelndes bekommen, so daß man wohl von dem Mäde sagen konnte, es sei etwas verganzt. Sie hatte aber ein Herz für uns, und vor allem Verständnis für unsere Not mit den Viechern. Die schönsten Nessel suchte sie aus dem Bettstroh, und während sie ihr Kopftuch und einen alten Salzack zusammenframte, um „stehenden Fußes“, wie sie sagte, mitzugehen, versprach sie ein ums andere Mal, der Gansert würde schon zahm werden, wenn sie ihn erst am Hals und in dem Sack hätte. „Ach, dene werde mir emol uf de Schoß hole, der soll auch emol e wenig heule, wie ihr habt heule müßel“, und setzte die schiefen Beine so energisch einwärts und vorwärts, daß man achtgeben mußte, auf dem schmalen Wiesenpfad nicht in das unruhige Getriebe zu geraten, zumal die köstlich blühenden Herbstzeitlosen und die in den Ebereschenbäumen hudelnden Krametsvögel auch einige Blicke beanspruchten. Mäde war unsere Nächerin: ein paar Wochen nach dem Kuppen blieb der Gansert zahm und brav und machte uns keine Ungelegenheiten. Seine flaumigen Federn hingen in luftigen, kleinen Säcken auf dem Speicher unter dem Dachfirst. Wir dachten milder über ihn, aber alle seine Sünden waren doch erst vergessen, wenn so um Martinstag herum einige von der jungen Schnattersippe mit langem Hals im schneelüberstiebenen Hölzschuppen hingen und ganz, ganz still waren. „Alleweil haben se Ruh!“ schmunzelte Elisabeth und füllte sie mit Nespeln und Rosinen. Es war doch eine Sache, wenn der köstliche Braten auf dem Tisch stand. Dafür konnte man sich das übrige Jahr schon etwas gefallen lassen.

Ein sehr eigenartiger Vorschlag wurde im Jahre 1848 von dem belgischen Ingenieur Braille dem damaligen englischen Premierminister Lord John Russell unterbreitet. Braille schlug vor, einen tiefen Brunnen zu bohren und mit seiner Hilfe die innere Erdrinde abzuapfen; auf diese Weise sollte England von der Gefahr des Abnehmens der Kohlenvorräte unabhängig gemacht werden. Lord Russell ließ Kostenanschläge machen und Zeichnungen anfertigen. Vielleicht nehmen unsere fortgeschrittenen Techniker den Gedanken eines Tages wieder auf.

feld und Garten.

Beim Pflanzen beschädigte Obstbaumwurzeln.

Oft genug wird ein zu pflanzender Obstbaum einfach in die Grube gesetzt, ohne daß man sich um die Wurzel viel kümmert. Auch stärkere Wurzeln werden in die Grube hineingequetscht, und es gibt zahlreiche Krümmungen und Bruchstellen. Durch beide wird die Ernährung des Baumes infolge der gestörten Wurzelarbeit gleichartig beeinträchtigt. Die beigegebene Abbildung zeigt nun, wie eine Wurzel derart in die Baumgrube gestopft ist; mit a, b, c und d sind



Bruchstellen und Krümmungsstellen bezeichnet. Oberhalb dieser Stellen bildet sich jeweils ein Schopf von feinen Wurzeln, die aber auf dem beschränkten Erdbaum — in der Abbildung ist er jedesmal durch eine punktierte Kreislinie bezeichnet — nicht alle lebensfähig bleiben können. Wenn aber von diesen feinen Wurzeln viele unwirksam werden, so leiden auch die anderen Wurzelteile und schließlich der ganze Baum. Dieser wird anfangs spindeldürr, und später kann die Krone noch beträchtlichere Mängel zeigen. Der in Rede stehende Fehler beim Pflanzen der Obstbäume muß also unbedingt vermieden werden; sind aber Wurzelteile beschädigt worden, dann soll man sie zurückschneiden.

Obergärtner P. Teile.

Apfelsorten für Sturm ausgesetzte Lagen. Hier haben sich im allgemeinen die nachstehend aufgeführten Sorten bewährt: Holländische, Kasseler, Landsberger, Orleans- und Zuccalmaglio-Reinette, Pariser Rambour (Kanada-Reinette), Königlich Kurzstiel, Lord Grosvenor, Rosmarin, Schafsnase und Transparent von Croncels.

Wer Blumenkohl treiben will, muß vor allem auf kräftige und gut vorkultiivierte Pflanzen achten. Man kann oft die Erfahrung machen, daß von überwinterten Blumenkohl-pflanzen der beste Erfolg zu erwarten ist, und zwar ganz besonders von den in Töpfen stehenden Pflanzen.

fröhliche Ecke.

Professor Einstein an Edison: „Der Mensch bedarf nämlich heute zur Erzeugung der zum Leben notwendigen Güter kaum mehr der Muskelkraft.“

Einstein will Professor sein und weiß nicht mal, daß Schmelzen und Dampfen an der Spitze der Zivilisation marschieren! („Kladderadatsch“)

Der Mann kann recht haben. Unvergesslicher Ausspruch meines Mathematiklehrers: „Da schmeißt man Unsummen hinaus für Irrenhäuser und Nervenheilanstalten, und braucht doch nur ein kleines Haus, um die paar Vernünftigen zu internieren!“ („Jugend“)

Der Geiz als Lebensretter. Ein Schotte verlangte in einer Apotheke für zwei Pennys Gift.

„Bedaure,“ sagte der Apotheker, „wir können nur für sechs Pennys abgeben.“

„So, so,“ sagte da der Schotte tief atmend, „dann bleibe ich lieber leben.“ („Jugend“)

Im Theater. Er: „Warum hast du deine Vorgnette nicht mitgenommen?“

Sie: „Ich kann sie doch nicht brauchen.“

Er: „Warum?“

Sie: „Weil ich meine Armbänder vergessen habe!“

(„Matini“)